

Karin E. Yeşilada (München)

## Einwandern heißt bleiben – oder die Literatur von Autoren nicht-deutscher Provenienz ist deutsch. Ein polemischer Essay

In:

Asholt, Wolfgang / Hoock-Demarle, Marie-Claire /  
Koiran, Linda / Schubert, Katja (Hrsg.):

*Littérature(s) sans domicile fixe. Littérature(en) ohne festen Wohnsitz.*  
Tübingen (Narr) 2010. (édition lendemains 17), S. 63-76.

### Resümee

Der Globetrotter ist auch in der heutigen Zeit des Umherfliegens und der Fernurlaube ein cooler Typ: immer unterwegs, erfahren in allen Lebenslagen. So scheinen auf den ersten Blick auch Bezeichnungen wie „Menschen mit Migrationshintergrund“ oder „Nomaden“ positive Bewertungen eines mobilen Lebensentwurfes zu sein. Was aber bedeutet es, *nicht* von „Einwanderern“ zu sprechen? Warum ist nicht von der „eingewanderten Literatur“ die Rede, sondern von der „Literatur der Migration“, einer „Literatur ohne festen Wohnsitz“? Reist sie irgendwann wieder weiter?

Die „Literatur von AutorInnen nicht-deutscher Provenienz“ ist jedoch trotz ihrer nicht-deutschen Provenienz deutsch, ebenso wie die Einwanderer in Deutschland ein Teil des Landes und seiner Geschichte geworden sind. Auch eine in deutscher Sprache für ein deutschsprachiges Publikum verfasste „Bindestrich-Literatur“ (z. B. türkisch-deutsche, italienisch-deutsche Literatur) gehört zur deutschsprachigen, d. h. deutschen Literatur. Sie ist deutsch, möglicherweise mit zusätzlichem interkulturellem Potential. Der Wohnsitz dieser Literatur und ihrer AutorInnen ist in Deutschland. Nirgendwo sonst.

Unabhängig von den politischen Debatten verstehen sich die Autoren als Schriftsteller einer deutschen Literatur, auch wenn ihre Kunst womöglich durch besondere interkulturelle Erfahrungen geprägt ist. Zafer Şenocak, Gino Chiellino, Zehra Çırak etwa spüren dem Thema Identität und Zugehörigkeit in der Lyrik, Şenocak auch in Essays nach. „Dazwischen bin ich nicht“, schreibt Şenocak, während Çırak als „Dramatikerin“ lyrisch-ironisch die Leserwartungen unterläuft. Osman Engin und Fawzi Boubia wiederum machen den Akt der Einbürgerung zum Thema ihrer Romane. Obwohl in der Literatur wie auch im Film – wir denken an den preisgekrönten Regisseur Fatih Akın – werden Grenzen überschritten und Brücken gebaut. Das bedeutet jedoch umgekehrt nicht die Beliebigkeit der Verortung dieser Brückenbauer: Sie sind keine umherziehenden Nomaden (denen man womöglich die Einreise verweigert), sondern deutsche Künstler. Ihre Kunst

entsteht nicht im Auftrag irgendwelcher Integrationspolitiker, sondern aus einem zutiefst künstlerischen Impuls heraus.

## 1. Gedanken am Flughafen

Auf dem Weg zur Konferenz war er wieder zu sehen, der Typ mit den bunten beklebten Koffern auf Weltreise: Braungebrannt, mondän, selbstsicher. Der Globetrotter im Zeitalter des Umherfliegens und der Fernurlaube ist per se ein cooler Typ, immer unterwegs, erfahren in allen Lebenslagen. Ein moderner „Nomade“, ohne festen Wohnsitz, zuhause in aller Welt. Ein Mensch „mit Migrationshintergrund“? Bezeichnungen wie diese scheinen positive Bewertungen eines mobilen Lebensentwurfes zu sein. Dennoch fällt auf, dass im Deutschen nicht vom „Immigrationshintergrund“ die Rede ist, sondern der präfixlose Terminus vom Verb „migrare“/„wandern“ abgeleitet wird. Das noch bis vor kurzem geltende Diktum konservativer Innenpolitik, „Deutschland ist kein Einwanderungsland“, steht hier womöglich Pate für diese spezifische Sprachschöpfung, die ausdrücklich den Status der Einwanderung negiert: Migranten sind demnach keine Immigranten. Sind „Menschen mit Migrationshintergrund“ dann Deutsche oder nicht? Die im Begriff enthaltene Präposition „mit“ deutet hier auf das semantische Gegenteil, denn Menschen „mit Migrationshintergrund“ sind tatsächlich Bürger zweiter Klasse, das heißt *ohne* aktives oder passives Wahlrecht, *ohne* Aufenthaltserlaubnis. Wer je miterlebt hat, wie der deutsche Polizist an der Passkontrolle den bundesdeutschen Pass eines dunkelhaarigen Mannes mit Nachnamen Özdemir durchblättert, immer wieder durchblättert, den Mann dann anschaut und spitzfindig fragt: „Sind Sie Türke?“, wird die politische Botschaft hinter dem Konstrukt „mit Migrationshintergrund“ ermessen können. Hier geht es um die (Nicht-)Anerkennung von Zugehörigkeit, um das Drinnen oder Draußen einer Mehr- bzw. Minderheitsgesellschaft.<sup>1</sup>

Der „andere Blick“ auf die deutsche Einwanderungsgesellschaft? aber provoziert Fragen: Sind „Menschen mit Migrationshintergrund“ Gastarbeiter, Einwanderer? Sind sie Nachkommen von Schlesiern, von Flüchtlingen aus Ostpreußen, Flüchtlinge vom Balkan, aus Afrika? Ist die in einer Diktatur aufgewachsene Bundeskanzlerin Angela Merkel eine Frau mit Migrati-

<sup>1</sup> Vgl. dazu Tim Cresswell: *InPlace/Out of Place. Geography, Ideology, and Transgression*, Minneapolis/London, UP of Minnesota Press, 1996.

<sup>2</sup> Im Jahr des 50-jährigen Bestehens der Bundesrepublik Deutschland schrieb zwei Studien erstmals explizit die Einwanderungsgeschichte der Bundesrepublik fest: Katja Dominik/Marc Junemann/Jan Motte/Astrid Reineke (eds.): *Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgeschichte Bundesrepublik Deutschland*, Münster, Westfälisches Dampfboot, 1999, Jan Motte et al. (eds.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt/M./New York, Campus, 1999.

onshintergrund? Fließt in den Adern von Menschen mit Migrationshintergrund deutsches Blut oder nicht? Der Widerspruch zwischen suggerierter Freiheit des Globetrotters und restriktiver Einwanderungspolitik wird an Flughäfen, zwischen Dutyfreeshops und Passkontrolle, besonders deutlich. Auch Schriftsteller reisen.

## 2. Wo ist die „Literatur ohne festen Wohnsitz“ zuhause?

In Bezug auf den Begriffswandel der Migrationsliteratur fällt auf, dass sich der Begriff einer Immigrationsliteratur nicht etablieren konnte.<sup>3</sup> Was aber bedeutet es für die AutorInnen und ihre Literatur, nicht von Einwanderern zu sprechen, sondern von Migranten?<sup>4</sup> Wo ist eine „Literatur ohne festen Wohnsitz“ zu lokalisieren? Warum ist nicht von der „eingewanderten Literatur“ die Rede, sondern von der „Literatur der Migration“ – reist sie irgendwann wieder weiter? Fragen dieser Art finden ihr Echo in der Literatur, etwa in dem folgenden Gedicht.

### LÄNDERKUNDE

Ein gehend Stück barfuß  
einlaufend fürbaß

Ein Wanderer  
ein Wand er er  
ein Wander er  
Einwand er er  
Einwander er  
Einwanderer  
Ein –  
w  
anderer

Das Gedicht LÄNDERKUNDE (im Band *Leibestübungen*, 96) stammt von Zehra Çirak, die 1963, im Alter von drei Jahren, mit ihren Eltern (oder diese mit ihr) aus Istanbul nach Deutschland eingewandert ist, wobei das Verb metaphorisch zu verstehen ist: die Familie kam, wie alle Gastarbeiter seinerzeit, mit dem Zug. Sie sind bis heute geblieben, ihre Eltern und sie. Sie sind also Einwanderer.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Aglaia Blioumi: „Migrationsliteratur“, interkulturelle Literatur und Generationen von Schriftstellern. Ein Problemaufriss über umstrittene Begriffe“, in: *Weimarer Beiträge* 4/2000, 595-601.

<sup>4</sup> Bezüglich der Rezeption fremder Literaturen bzw. eingewandelter Literatur in Deutschland vgl. Immacolata Anodeo: „Anmerkungen zur Vergabe der literarischen Staatsbürgerschaft in der Bundesrepublik Deutschland“, in: A. Blioumi (ed.): *Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten*, München, Judicium, 2002, 78-91.

Çirak spielt im Text mit dem Begriff 'gehen' bzw. 'wandern'. Verb und Adverb werden in der ersten Strophe variiert und mit doppelten Bedeutungen belegt, dabei bilden *gehend/einlaufend* und *barfuß* (eig. barfuß)/*fürbaß* Begriffspaare. In der zweiten Strophe erfolgt dann das Thema mit Variationen: Das Wort *Einwanderer* wird in jeder Zeile anders getrennt, womit sich stets eine neue Bedeutung ergibt: Diese changiert zwischen zwei grundsätzlichen Polaritäten. Zum einen gibt es die Begriffsgruppe um das Einwandern als dynamische Bewegung (*Einwanderer - einwanderern - Wanderer - wandern*) und eine zweite, statische Begriffsgruppe des Widerstands (*Einwand - Wand*). Eine Silbe wird durch die Abtrennung zum Subjekt des Gedichts: *er* (aus *Einwanderer*). Durch eine weitere Abtrennungsvariante wird aus dem *er* ein mehrsilbiges Subjekt, dessen Identität sich programmatisch verändert: *anderer*. Indem Çirak das Wort 'Einwanderer' siebenmal wiederholt und zerlegt, entstehen sieben neue Bedeutungen - eine magische Zahl und eine zentrale Frage: Ist das Einwandern nur eine harmlose Fortbewegung? Nein, suggeriert uns die Dichterin am Schluss, denn der Einwanderer, der Migrant, ist *Einwanderer*. Und damit ist er ausgegrenzt.

Çirak, die als Angehörige der zweiten Generation zweisprachig aufwuchs, spielt virtuos mit der Sprache. Sie zerlegt die Wörter, um sie dann wieder zu neuen Begriffen zusammenzusetzen. Dabei spielt sie hintersinnig und humorvoll mit den Bedeutungen. Dieses Verfahren ist zutiefst poetisch und originell durch seine Interlingualität. Gleichzeitig erinnert Çiraks Lyrik stark an die Gedichte von Ernst Jandl. Sie ist eine deutsche Autorin durch und durch.<sup>5</sup>

Der italienisch-deutsche Literaturwissenschaftler Carmine Chiellino umreißt die Geschichte der seit den 1960ern in Deutschland entstandenen Migrationsliteratur, die er eine interkulturelle Literatur nennt aufgrund ihrer Eigenschaften und Blickwinkel. In seinem Handbuch zur Interkulturellen Literatur beschreibt er die Prämissen einer solchen Literatur.<sup>6</sup> Der Lyriker

<sup>5</sup> Für eine kurze Diskussion des oben besprochenen Gedichts siehe auch Laudenberg 2004. Im Gedicht LIED VOM ONKELCHEN IN AVRUPA ironisiert Çirak Migrationsgeschichte märchentontartig (*Einen fliegenden Teppich hatte er sich / beizeiten bereits im Kopf zurechgelegt / der würde ihn fliegen nach Avrupa / dort wo Geld wortlose Märchen erzählt*, im Band *Fremde Flügel auf eigener Schulter*, 34f; Avrupa: türkisch für Europa). Das Motiv der Gastarbeiter ist hier zu der sprachlichen Form GÄSTEARBEITER verfremdet; die Spannung zwischen Einwanderern und Aufnahmegesellschaft klingt als Echo im fiktiven Dialog von Gastgeber(in) und Gästen an (*danke schön / nein es war nicht schwer hierher zu finden / bitte schön / ihr könnt uns mal / demnächst besuchen*), wobei die Doppeldeutigkeit des Zeilensprungs zwischen den beiden letzten Zeilen die Ironie der Autorin verrät.

<sup>6</sup> Vgl. Carmine Chiellino (ed.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*, Stuttgart, Metzler, 2000. Darin die Artikel „Eine Literatur des Konsenses und der Autonomie - Für eine Topographie der Stimmen“, 51-62, und „Interkulturalität und Literaturwissenschaft“, 387-399. Siehe auch den Beitrag in dieser Ausgabe.

Chiellino, der unter dem Namen Gino Chiellino Gedichte schreibt, reflektiert unter anderem das Einwandern, das Fremdsein, das Betrachten des Lebens in zwei Sprachen. Chiellino publiziert, ebenso wie Çirak und viele andere, in Deutschland, in deutscher Sprache. Er ist also per definitionem ein deutscher Autor, ein deutschsprachiger Autor italienischer Herkunft. „Mit italienischem Hintergrund“ könnte man sagen, oder auch, „mit Migrationshintergrund“ - aber bereits bei dieser Formulierung setzt im Unterbewusstsein wieder jene Ausgrenzung ein, die den Anderen zum Anderen macht, zum Ewig-Anderen, der nie dazugehört, in Deutschland, weil er fremd ist.

Die „Literatur von AutorInnen nicht-deutscher Provenienz“ ist jedoch trotz ihrer nicht-deutschen Provenienz deutsch, ebenso wie die Einwanderer in Deutschland ein Teil des Landes und seiner Geschichte geworden sind. Auch eine in deutscher Sprache für ein deutschsprachiges Publikum verfasste „Bindestrich-Literatur“ (z. B. türkisch-deutsche, italienisch-deutsche Literatur) gehört zur deutschsprachigen, d. h. deutschen Literatur. Sie wird von Germanisten verhandelt, nicht von Romanisten oder Turkologen. Sie ist deutsch, möglicherweise mit zusätzlichem interkulturellem Potential. Der Wohnsitz dieser Literatur und ihrer AutorInnen ist in Deutschland. Nirgendwo sonst. Das so zu betonen, so betonen zu müssen, hat einen Hintergrund.

### 3. Die Banalität des Rassismus

Der Kölner Publizist Mark Terkessidis spricht in Bezug auf die Lebensrealität von Einwanderern in Deutschland und in Anspielung auf Hannah Arendt von der *Banalität des Rassismus*.<sup>7</sup> Damit bezeichnet er jene Ausgrenzung, die sich hinter Fragen verbirgt wie: „Woher kommt denn dein Name? Du bist aber nicht von hier, oder?“ Neben der institutionalisierten Diskriminierung und der medialen Stigmatisierung von „Menschen mit Migrationshintergrund“ - zu denen ja wohlgemerkt auch die aus der ehemaligen DDR stammende Bundeskanzlerin Angela Merkel gehört - geht es bei dieser Banalität des Rassismus um die alltägliche Rechtfertigung des Andersseins.

Yasemin Yıldız hat diese subtile Verortung durch die Namenskennzeichnung analysiert,<sup>8</sup> ebenso wie Tom Cheesman, der nur allein an der Schreibweise eines Namens wie Şenocak - mit Ş oder S, mit Berücksichtigung eines diakritischen Zeichens, das nicht aus dem Französischen kommt,

<sup>7</sup> Mark Terkessidis: *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*, Bielefeld, Transcript, 2004.

<sup>8</sup> Yasemin Yıldız: „Keine Adresse in Deutschland? Adressierung als politische Strategie“, in: Cathy S. Gelbin et al. (eds.): *Aufbrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*, Königsstein/Taunus, Helmer Verlag, 1999, 224-236.

sondern aus dem Orient – festmacht, inwieweit der deutsche Literaturbetrieb bereit ist, seine Autoren einzubürgern.<sup>9</sup>

Der komplizierte und aufwendige Prozess der Einbürgerung in den deutschen Staatsverband ist seit Jahrzehnten bereits Thema, ja Topos in der deutschsprachigen Literatur nichtdeutscher Provenienz. Das türkische Kabarett *Knobi-Bombon* brachte eine Persiflage auf die Bühne, Osman Engin schrieb einen ganzen Roman darüber, Fawzi Boubia auch – die Liste einschlägiger, vor allem satirischer fiktionaler Literatur dazu ist lang. Gute Literatur entsteht bekanntlich in schlechten Zeiten.

2005 gab es eine Ausbürgerungskampagne in Deutschland, von der kaum jemand weiß: Eingebürgerten Türken wurde da systematisch die deutsche Staatsbürgerschaft wieder entzogen, wenn nachgewiesen wurde, dass sie die doppelte Staatsangehörigkeit besaßen. Diese systematische Überprüfung der Doppelstaatigkeit wurde in der Form bei den Deutsch-Türken, nicht jedoch bei Deutsch-Schweden oder Deutsch-Schweizern vorgenommen. Ebenso richtete sich die 1999 von der CDU initiierte Unterschriftenaktion gegen die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft explizit gegen türkisch-deutsche Doppelbürger, nicht aber gegen Deutsch-Polen oder Deutsch-Franzosen. Sind solche nationalspezifischen Differenzierungen unerheblich? Welches Weltwissen erwirbt jemand, der auf der Ausländerbehörde erlebt, wie sich die Gesichtszüge des Beamten am Schalter bei der Schweizerin aufhellen, beim Türken verdunkeln? Wie ergeht es einem seit Geburt in Deutschland lebenden Deutsch-Türken, der beide Pässe hat, nach Überprüfung seines Staatsangehörigkeitsstatus die deutsche Staatsbürgerschaft mit sofortiger Wirkung wieder entzogen bekommt, und damit auf einen Schlag Aufenthaltserlaubnis, Arbeitserlaubnis und Rentenansprüche verliert? Was bedeutet diese Erfahrung für das kulturelle Gedächtnis von Deutschen und Einwanderern in Deutschland? Was bedeutet das für die eingewanderte deutsche Literatur?

#### 4. Verhandlung von Raum und Zugehörigkeit in Fatih Akins Film *Gegen die Wand* (2004)

Fatih Akins Film *Gegen die Wand*, mit dem er 2004 erstmals nach 18 Jahren für Deutschland wieder den deutschen Filmpreis gewann, erzählt zwei Leben, die so nicht gelebt werden wollen, die sich verbinden und wieder trennen. Cahit ist ein Aussteiger, ein Drifter und ein Säufer, der nach dem Tod seiner Frau nicht mehr weitermachen will; Sibel ist eine türkische Migrantentochter, die aus dem vorbestimmten Spießertrott ausbrechen und frei sein

<sup>9</sup> Tom Cheesman: „S/Ş: Zafer Şenocak and the Civilisation of Clashes“, in: T. Cheesman & K. E. Yeşilada (eds.): *Zafer Şenocak*, Cardiff, University of Wales Press, 2003 (Contemporary Writers Series), 144-159.

will. Beide lernen sich nach ihren gescheiterten Suizidversuchen in der Notfallaufnahme kennen und gehen eine Scheinehe ein. Diese verspricht zunächst jeweils den Schritt in die erhoffte Veränderung, doch dann kommt Liebe ins Spiel und führt zu einer verhängnisvollen Spirale aus Gewalt, und endgültiger Trennung.<sup>10</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang die Art und Weise, wie Dazugehören und Nicht-Dazugehören im Film gestaltet sind. Dies wird an folgender Episode aus dem Film deutlich, in der es darum geht, dass ein türkischer Busfahrer die beiden aus „seinem“ Bus wirft, weil er mit ihren Vorstellungen von freier Liebe und Scheinehe nicht einverstanden ist.

Auszug aus dem Film *Gegen die Wand* (2004) von Fatih Akin<sup>11</sup>

(Plötzlich bleibt der Bus stehen, obwohl weit und breit keine Haltestelle in Sicht ist. Die Türen öffnen sich zischend. Sibel und Cahit schauen sich an.)

Busfahrer (türkisch): Aussteigen!

Sibel: Was soll das?

Stille.

Busfahrer (türkisch): Ihr sollt aussteigen!

Sibel: Warum denn?

(Jetzt erhebt sich der Busfahrer von seinem Sitz und baut sich vor Sibel und Cahit auf. Er ist eigentlich ein kleiner, lebenswerter Mann, doch total sauer und aufgebrannt. Cahit schaut dem Ganzen irritiert zu.)

Busfahrer (türkisch): Weil ich solche gottlosen Hunde wie euch nicht in meinem Bus haben will! Türken wollt ihr sein? Moslems wollt ihr sein? Schämt euch! Macht daß ihr rauskommt!

(Wortlos und mit gesenktem Kopf steigt Sibel aus dem Bus. Cahit schaut ihr hinterher, wendet sich dann zum Busfahrer.)

Cahit: Das ist doch gar nicht dein Bus. Der gehört doch der Stadt!

Busfahrer (türkisch): Verschwinde!

Cahit (türkisch): Ist ja gut.

<sup>10</sup> Siehe dazu auch meinen Beitrag „Turkish-German Screen Power – The Impact of Young Turkish Immigrants on German TV and Film“, in: *gfi-journal* No. 1/2008 (Spezial zum Migranten-Kino), 73-99. <<http://www.gfi-journal.de/1-2008/yesilada.html>>; sowie meinen Beitrag *Turkish-German Movies in Transition: Filmmaker Fatih Akin* in einer 2009 erscheinenden Publikation zur transnationalen Kultur, herausgegeben von Anne Rose Meyer und Ulrike Garde.

<sup>11</sup> Fatih Akin: *Gegen die Wand. Das Buch zum Film. Drehbuch/Materialien/Interviews*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 2004, 42-43.

Fatih Akın spielt hier auf mehreren Ebenen mit Zugehörigkeit und Grenzbeziehungen. Sibel, die eigentlich als Tochter türkischer Migranten den Gesetzen der Familie (also Keuschheit vor der Ehe, vorbestimmte Heirat, danach Kinder etc.) unterliegt, hat sich bereits durch ihren Suizidversuch außerhalb der Gesellschaft, ja sogar außerhalb ihrer Lebensexistenz „verortet“. Jetzt versucht sie, Cahit zum Tabubruch, d. h. zu einer Scheinehe zu überreden. Damit dringt sie in seinen Privatbereich ein und fordert ihn auf, durch die Eheschließung den Schritt in die eigentliche persönliche Freiheit zu ermöglichen – unter Hinnahme der Farce.

Cahit, der ebenfalls per Suizidversuch aus dem Leben gehen wollte, überlegt das Für und Wider bzw. die Details dieser Abmachung. Unfreiwilliger Zuhörer ist der türkische Busfahrer eines deutschen (Hamburger) Linienbusses, der plötzlich aus der Rolle fällt: Denn eigentlich geht ihm das Gespräch seiner Busgäste nichts an. Weil er aber ebenso wie die beiden Türkisch spricht, weil alle drei also qua Sprache/Kultur/Ethnie zur selben Gruppe/Gemeinschaft gehören, gelten für den Fahrer (der innerhalb dieser Gruppe der Älteste ist) andere Maßstäbe, nämlich die der türkischen Community. Und die sanktioniert den angedachten Tabubruch. Außerdem gewährt sie das Entscheidungsrecht dem Ältesten, also dem Busfahrer. Der verweist daraufhin die beiden jungen Leute unter Schimpf und Schande aus „seinem Bus“, was Sibel widerstandslos befolgt. Cahit hinterfragt den Besitzanspruch: „Ist das überhaupt dein Bus?“ Doch jenseits der eigentlichen Route deutscher Straßen gelten andere Regeln, so scheint es: Der Witz ergibt sich aus der Selbstverständlichkeit, mit der der türkische Busfahrer den Hinweis, dass es sich beim Bus um das Eigentum der Stadt Hamburg handelt, einfach ignoriert. „Verschwinde!“ ist somit sein Faustrecht, und die Gesetze der türkischen Parallelwelt lassen sich selbst auf deutschem Boden in deutschem Eigentum nicht unterlaufen. Zumindest, solange kein „Außenstehender“ dabei ist.

Dennoch war – zumindest bis zum Rausschmiss – die Busfahrt eine Transgression beider Protagonisten in eine neue Lebensphase: Aus der Notfallklinik bzw. aus der Kneipe, wo Sibel abermals ihre Pulsadern aufschneidet, zurück ins frühere Leben. Nach der Busfahrt wird die Entscheidung zur Scheinehe folgen, und der Film geht in seine zweite Handlungsphase über.

## 5. Zuhause am Dritten Ort: Zafer Şenocaks transitorische Prosa

Einen ähnlichen transitorischen Raum schafft Zafer Şenocak in seiner Erzählung *Fliegen*.<sup>12</sup> In dieser ersten Erzählung aus dem Band *Der Mann im*

<sup>12</sup> In: Zafer Şenocak: *Der Mann im Unterhemd. Erzählungen*, Berlin, Babel Verlag, 1995, 9-21.

*Unterhemd* (1995) geht es um einen deutsch-türkischen Detektiv, der auf der Suche nach einem verschwundenen deutsch-türkischen Mädchen von Deutschland bis nach Istanbul fährt, in seine frühere Heimat. Er verfolgt verschiedene (falsche) Fährten; seine Suche bleibt jedoch erfolglos. Auf dem Rückflug nach Deutschland trifft er das Mädchen unvermittelt ihm Flugzeug – sie ist Stewardess. Und dort erklärt sie ihm, warum sie weder in Deutschland noch in der Türkei zu finden ist, sondern „über den Wolken“:

Haben Sie mich gesucht? Ich habe meinem Vater einen langen Brief geschrieben. Jeder schreibt irgendwann einmal einen langen Brief an seinen Vater. Ich werde Ihnen nichts davon erzählen. Nur so viel: Auch ich bin auf der Suche, hier zwischen Frankfurt und Istanbul. Nach etwas, das zu mir gehört und das keiner sehen kann. Ich will nichts anderes als Fliegen. In den Städten übermache ich in den Flughafenhôtels, die sind immer außerhalb. Und jetzt muß ich weiter bedienen. Was nehmen Sie? (20)<sup>13</sup>

Auch hier könnten wir jetzt sagen: Voilà, da haben wir sie ja, die Frau ohne festen Wohnsitz, die da über den Wolken, jenseits der Landesgrenzen schwebt und das lebt, was Reinhard Mey einmal so besungen hat, „Über den Wolken muß die Freiheit wohl grenzenlos sein...“. Sie will bewusst keinen festen Wohnsitz haben, an dem man sie aufspüren kann: Ihr Lebenskonzept ist transitorisch und damit im Transitbereich des Flugraumes bzw. der Flughäfen angesiedelt, nämlich in jenem Raum, den Homi K. Bhabha als „Third Space“ als jenen Dritten Ort beschrieben hat, den sich die kulturelle Identität des Migranten wählt, der sich weder hier noch da verorten lässt.

Doch weder Bhabha noch Şenocak haben dabei eine Ausbürgerung oder Entterritorialisierung im Sinn; zumal der Ich-Erzähler in *Fliegen* ja in Deutschland lebt und sich mühelos in beiden Ländern bewegt. Und auch die Stewardess muss sich nach der Landung an der Passkontrolle ausweisen, wobei ihre Staatsangehörigkeit über den Grad erleichterter oder erschwelter Einreisebedingungen entscheidet. Bleibt sie womöglich deswegen am liebsten über den Wolken?

Quasi „über dem Boden“, entrückt, ist auch Zafer Şenocaks fiktionaler Essay *Gespräch über Bäume*.<sup>14</sup> Hier streiten zwei Menschen darüber, wem der Baum gehört, auf dem der eine sitzt, weil er Gott näher sein will, und den der andere fällen will, weil er krank sei. Daraufhin entspinnt sich ein Gespräch über Krankheiten (der auf dem Baum sitzende hält alle Ungläubigen

<sup>13</sup> „Vous n’avez cherchée? J’ai écrit une longue lettre à mon père. Tôt ou tard chacun écrira une longue lettre à son père. Je ne vous en dirai rien. Sauf ceci: moi aussi je suis en quête de quelque chose, ici, entre Francfort et Istanbul. Une chose qui m’est propre, invisible aux yeux des autres. Je n’ai qu’un but: voler. Dans les villes, je dors dans les hôtels proches de l’aéroport, toujours situés en périphérie. Mais je dois reprendre mon service. Vous désirez?“ Übersetzung ins Französische von Colette Strauss-Hiva.

<sup>14</sup> Zafer Şenocak: *Gespräch über Bäume*, in: *das Land hinter den Buchstaben. Deutschland und der Islam im Umbruch*, München, Babel, 2006, 77-78.

und auch den Baumfäller für krank), über Demokratie und Freiheit (Freiheit ja, aber die Freiheit, auf dem kranken Baum zu sitzen, nein) über Gesetze und Gesetze der Väter. Dabei entstehen ständig Widersprüche. Man müsse sich an die Gesetze halten, meint der demokratische Baumfäller, gut, entgegen daraufhin der auf dem Baum sitzende Gläubige, „mein Gesetz sagt mir, dass ich hier sitzen muss“. Woraufhin der Andere die Polizei ruft.

Hinter dieser ironischen kleinen Geschichte verbirgt sich unverkennbar ein philosophisches Gespräch über Scharia und Demokratie, über Toleranz und Intoleranz<sup>15</sup>, aber auch darüber, wer wem welchen Platz einräumt: Gibt es in der offenen freiheitlichen Demokratie Platz für diejenigen, die „noch“ auf den Bäumen sitzen und ihren Glauben der Vorfäter leben wollen?

Nun könnte man argumentieren: „Der auf dem Baum sitzt, hat keinen festen Wohnsitz. Er ist ein typisches Beispiel für die *littérature sans domicile fixe*“. Das wäre aber fehlinterpretiert, denn es ginge vorbei an Şenocaks Metapher der Verwurzelung: Ein alter Baum, der schon seit Jahrhunderten an dieser Stelle verwurzelt ist, als Sinnbild für den Wohnsitz, das Angestammt-Sein, das Dahin-Gehören. Von der Anspielung auf die deutsche Wald-Metapher einmal ganz zu schweigen.

Zafer Şenocak ist kein Autor, der ohne Wohnsitz ist, obgleich er ein kosmopolitischer Autor ist, der viel in der Welt herumkommt: Lesereisen haben ihn von Deutschland über den Balkan nach Spanien, Israel, Ägypten, in die USA, nach Kanada, und bis nach Pakistan geführt (es fehlen ihm noch Australien und Südamerika), und es ist wohl anzunehmen, dass er aufgrund seines deutschen Passes sämtliche Visa problemlos erhält. Gleich einem Flaneur durchstreift Şenocak die Städte, sitzt in Cafés, liest die örtlichen Zeitungen in der Landessprache (er spricht Türkisch, Deutsch, Englisch und Französisch) und ist somit an einigen Orten der Welt „zuhause“. Sein Wohnsitz befindet sich jedoch in Berlin, daran gibt es gar keinen Zweifel.

Dennoch arbeitet gerade Şenocak häufig mit Raum-Metaphern und verwirrenden Ortsangaben. Da handeln Texte von Häusern, in denen es geheime Zimmer gibt, die der Ich-Erzähler nicht betreten darf oder kann, aber gerne möchte, da öffnen sich Türen zu verborgenen Räumen, hinter denen sich meistens eines verbirgt: Die Phantasie des Autors. Die amerikanische Germanistin Leslie A. Adelson spricht daher auch vom „Haus des Phantasmas“, das Şenocak hier erbaut, um zu zeigen, das sich seine literarische Phantasie jenseits bekannter Grenzen befindet. Das ist keine Ortlosigkeit im landestopographischen, sondern im übertragenden Sinne, ein Schwellenzu-

stand, der die Imagination in neue Räume jenseits der Vorstellungskraft führt.<sup>16</sup>

Immer wieder – vermutlich weil er es leid ist, missverstanden zu werden – hat Şenocak in seinen Essays auf die Ursprünge seines Schreibens verwiesen, mal deutlich, mal verschlüsselt. *Jenseits der Landessprache* ist so ein verwirrender Text, mit dem sich ein sprechendes Ich in insgesamt 22 Sentenzen verortet<sup>17</sup>, und zwar sehr verwirrend – zumindest wenn man an die Begriffe „Haus“, „Territorium“ die gängigen semantischen Bedeutungen anlegt.<sup>18</sup>

## 6. ZwischenWelten mit Adresse

Zweifelsohne entheben sich die verschiedenen individuellen Identitätswürfe von eingewanderten SchriftstellerInnen deutscher Sprache der Zuordnung in binäre Oppositionen „zwischen zwei Welten“, gleichwohl sind ihre unabhängigen, oftmals hybriden ästhetischen Konstitutionen im Sinne Bhabhas als eine neue, dritte Form anzusehen, oder, um mit Ottmar Ette zu sprechen, Poetiken der Bewegung.<sup>19</sup> Doch sollten gerade bei Formulierungen wie „ohne festen Wohnsitz“ die sozio-politischen Lebensrealitäten (Einwohnermeldeamt, Ausländerbehörde, Zuwanderungsgesetz) assoziativ mitgedacht werden: Wer es mit ihnen zu tun hat, findet an solchen Formulierungen nur bedingt einen Gefallen, zumal das gesellschaftliche Klima in Deutschland weniger durch den literarischen als durch den medialen Diskurs geprägt wird;<sup>20</sup> aus dem poetisierten Nomaden wird da schnell ein unerwünschter Paria am Rande der Gesellschaft.

Unabhängig von den politischen Debatten verstehen sich die Autoren als Schriftsteller einer deutschen Literatur, auch wenn ihre Kunst womöglich durch besondere interkulturelle Erfahrungen geprägt ist. Zafer Şenocak, Gino Chiellino, Zehra Çirak etwa spüren dem Thema Identität und Zugehörigkeit nach. „Dazwischen bin ich nicht“, schreibt Şenocak, während Çirak als „Dramatürkin“ lyrisch-ironisch die Leserwartungen unterläuft. Osman

<sup>16</sup> Vgl. Leslie A. Adelson: „Gegen das Dazwischen. Ein Manifest.“ Aus d. Amerikanischen v. K. Yeşilada, in: *TEXT + KRITIK. Sonderband IX/06: Literatur und Migration*, München, 2006, 36-46.

<sup>17</sup> Zafer Şenocak: *Jenseits der Landessprache*, in: *Zungenentfernung. Bericht aus der Quarantäne*, München, Babel, 2001, 87-90.

<sup>18</sup> Übersetzungen einiger Sätze aus *Jenseits der Landessprache* ins Französische im Anhang.

<sup>19</sup> Ottmar Ette: *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*, Berlin, Kulturverlag Kadmos, 2005.

<sup>20</sup> Laut einer am 17.03.2009 veröffentlichten Studie des Bundesinnenministeriums ist jeder siebte deutsche Jugendliche „sehr ausländerfeindlich“ eingestellt. <http://www.tagesschau.de/inland/jugendgewalt108.html>.

<sup>15</sup> Siehe dazu meinen Beitrag „A Historical Turn in the Dialogue with Islam? Answers from (Turkish-)German Intellectuals“ in einer 2009 erscheinenden, von Jeff Morrison und James Hodgkinson editierten Publikation zum Islam in der deutschen Literatur.

Engin und Fawzi Boubia wiederum machen den Akt der Einbürgerung zum Thema ihrer Romane. Sowohl in der Literatur wie auch im Film – wir denken an den preisgekrönten Regisseur Fatih Akın – werden Grenzen überschritten und Brücken gebaut. Das bedeutet jedoch umgekehrt nicht die Beliebigkeit der Verortung dieser Brückenbauer: Sie sind keine umherziehenden Nomaden (denen man womöglich die Einreise verweigert), sondern deutsche Künstler. Ihre Kunst entsteht nicht im Auftrag irgendwelcher Integrationspolitiker, sondern aus einem zutiefst künstlerischen Impuls heraus.

## Anhang

Senocak, Zafer: *Jenseits der Landessprache*, in: Zungenentfernung, 2001, 87-90. Übersetzung ins Französische von Colette Strauss-Hiva.

### *Au delà de la langue nationale*

I- Je n'ai pas droit à un chez moi. Car je connais des mots que je ne dis pas. Et je dis des mots que je ne connais pas.

II- Les autres m'opposent leur identité collective. Comment s'appuyer sur ce qui menace de vous écraser ?

III- Nul pays n'est aussi vaste que la langue. Nul pays n'est assez généreux pour vous laisser trouver sans peine votre place dans sa langue.

IV – Là où jadis vivait le souvenir, souvenir en lambeaux de rêves, libre de toute langue, se précise peu à peu l'ébauche de bâtisses. La pensée se fait maison, on s'y rassemble, on s'y allie, on la quitte ensemble, au son des chants et des tirs. Chansons et salves, tour à tour.

V – Où suis-je, entre les deux ? Désarmé ? Ou dans les rangs des tireurs, tantôt ici, tantôt là, passant d'une maison à l'autre ?

IX – Je ne suis pas entre les deux puisque je suis désorienté. Souvent je ne reconnais pas les camps, il me faut d'abord demander mon chemin. Et me voilà surpris en flagrant délit d'ignorance, on me vise, me scrute, m'épie, me suspecte et je finis par repartir.

X- Si je vis c'est que jamais je ne m'attarde dans un lieu. Cela me rend insaisissable. Tant qu'on ne me saisit pas je suis libre – mais solitaire. Solitude, ce mot sonore qu'on ne prononce qu'en présence d'une foule.

XI – Quand les maisons sont devenues des camps on peut les nommer. Mais à quoi bon ce repérage ? Aide-t-il à s'orienter ? On pourrait installer des panneaux pour indiquer la direction. Mais comment s'assurer qu'ils soient lus quand chaque maison a sa langue? Tout au plus chacun pourrait-il trouver sa propre maison. Et sans maison, que faire ?

XVII - Dans la langue de l'autre je trouve des lettres, ma mémoire me les rappelle, mais les mots sont encore loin. Assemblées ces lettres ne rappellent rien. Je les rassemble quand même. Une langue nouvelle ? Ma langue ? Les lettres sont connues, certes, mais pour moi les mots sont nouveaux. Cette langue, j'aimerais la bâtir, avec des fenêtres sur chaque face. Pour qu'elle ouvre la voie. La bâtir, mais où ?

XXII - Entre doute et déroute s'étendent les terres inexplorées. Nulle maison. Nul maître. Nulle langue ne peut y être apprise, nulle blessure soignée, nulle énigme résolue. On s'y rencontre, de tous les horizons. Tout simplement.

## ZwischenTexte



Karin E. Yeşilada (München)

## Einwandern heißt bleiben – oder die Literatur von Autoren nicht-deutscher Provenienz ist deutsch. Ein polemischer Essay

In: Asholt, Wolfgang / Hooock-Demarle, Marie-Claire / Koiran, Linda / Schubert, Katja (Hrsg.): *Littérature(s) sans domicile fixe. Literatur(en) ohne festen Wohnsitz.* Tübingen (Narr) 2010. (edition l'endemain 17), S. 63-76.

### Resümee

Der Globetrotter ist auch in der heutigen Zeit des Umherfliegens und der Fernurlaube ein cooler Typ: immer unterwegs, erfahren in allen Lebenslagen. So scheinen auf den ersten Blick auch Bezeichnungen wie „Menschen mit Migrationshintergrund“ oder „Nomaden“ positive Bewertungen eines mobilen Lebensentwurfes zu sein. Was aber bedeutet es, *nicht* von „Einwanderern“ zu sprechen? Warum ist nicht von der „eingewanderten Literatur“ die Rede, sondern von der „Literatur der Migration“, einer „Literatur ohne festen Wohnsitz“? Reist sie irgendwann wieder weiter?

Die „Literatur von AutorInnen nicht-deutscher Provenienz“ ist jedoch trotz ihrer nicht-deutschen Provenienz deutsch, ebenso wie die Einwanderer in Deutschland ein Teil des Landes und seiner Geschichte geworden sind. Auch eine in deutscher Sprache für ein deutschsprachiges Publikum verfasste „Bindestrich-Literatur“ (z. B. türkisch-deutsche, italienisch-deutsche Literatur) gehört zur deutschsprachigen, d. h. deutschen Literatur. Sie ist deutsch, möglicherweise mit zusätzlichem interkulturellem Potential. Der Wohnsitz dieser Literatur und ihrer AutorInnen ist in Deutschland. Nirgendwo sonst.

Unabhängig von den politischen Debatten verstehen sich die Autoren als Schriftsteller einer deutschen Literatur, auch wenn ihre Kunst womöglich durch besondere interkulturelle Erfahrungen geprägt ist. Zafer Şenocak, Gino Chiellino, Zehra Çırak etwa spüren dem Thema Identität und Zugehörigkeit in der Lyrik, Şenocak auch in Essays nach. „Dazwischen bin ich nicht“, schreibt Şenocak, während Çırak als „Dramatikerin“ lyrisch-ironisch die Leserwartungen unterläuft. Osman Engin und Fawzi Boubia wiederum machen den Akt der Einbürgerung zum Thema ihrer Romane. Sowohl in der Literatur wie auch im Film – wir denken an den preisgekrönten Regisseur Fatih Akın – werden Grenzen überschritten und Brücken gebaut. Das bedeutet jedoch umgekehrt nicht die Beliebigkeit der Verortung dieser Brückenbauer: Sie sind keine umherziehenden Nomaden (denen man womöglich die Einreise verweigert), sondern deutsche Künstler. Ihre Kunst